

Erziehung zum Glauben

Autor(en): **Bürkli, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Religionsunterricht

Erziehung zum Glauben

Wenn wir vom Glauben reden, meinen wir damit nur zu leicht zwei verschiedene Dinge, die sich aber in mancher Beziehung doch wieder treffen: wir meinen einmal einzelne Glaubensakte, wie sie etwa das Vatikanische Konzil definiert hat: er ist eine übernatürliche Tugend, durch welche wir, wenn die Gnade Gottes uns dazu treibt und uns unterstützt, das von Gott Geoffenbarte für wahr halten, nicht weil wir die Wahrheit desselben mit unserm natürlichen Verstande einsehen, sondern wegen der Autorität des sich offenbarenden Gottes, der nicht getäuscht werden und nicht täuschen kann. (Denzinger, Enchiridion symbolorum Nr. 1789); wir können dabei aber auch die ganze Glaubenshaltung und das Glaubensleben des Menschen meinen; und das ist mehr. Als Ziel der Erziehung kommt wohl die zweite Auffassung ganz besonders zur Geltung. Wir wollen das Kind ja nicht nur zu einzelnen Glaubensakten führen, sondern der Religionslehrer beabsichtigt die Schaffung einer Glaubenshaltung, eines Lebens in und aus dem Glauben. Diese Glaubenshaltung kommt nicht nur einem Fürwahrhalten gleich, sondern sie enthält auch zugleich den ernsten Willen, Gott zu gehorchen und in seiner Gnade zu bleiben.

Das kleine Kind glaubt seinen Eltern, was sie ihm sagen; es mag sich dabei um natürliche oder übernatürliche Dinge handeln. Was Vater und Mutter sagen, ist einfach wahr, weil das Kind ihnen restlos vertraut. Vater und Mutter wissen alles, was es nicht weiss und doch wissen soll und wissen will; darum fragt es sie unermüdlich. Andern Kindern gegenüber wird alles mit dem Satze bekräftigt: «Der Vater hat es gesagt». Damit ist jegliche Diskussion abgeschlossen. — Diesen unbedingten Glauben bringt das Kind auch anfänglich den Lehrern und Geistlichen entgegen. Erst wenn Wider-

sprüche zwischen den Auffassungen der Eltern und denen der Lehrer und Geistlichen entstehen, kommt das Kind in eine Lage, in der dieser unbedingte Glaube allmählich erschüttert wird. Wem soll es nun glauben, den Eltern oder den Lehrern? Und wenn gar Meinungsverschiedenheiten zwischen Vater und Mutter bestünden, wenn ein Teil nicht katholisch wäre, dann müsste das kindliche Glaubensleben und der kindliche Charakter überhaupt empfindlichen Schaden davon tragen. Wenn die Meinungsverschiedenheiten erst in einem Alter auftreten, in dem das Kind schon geistig etwas stärker geworden ist, so können sie gelegentlich insofern nützlich sein, als das Kind nun nicht mehr einfach der Autorität der Menschen glaubt, sondern allmählich glaubt, weil Gott zu ihm spricht. Damit ist auch bereits ein Schritt zur Selbständigkeit hin getan; dennoch können diese Meinungsverschiedenheiten das kindliche Glaubensleben sehr schwer schädigen, vor allem dann, wenn niemand da ist, der das Kind nun gütig und klug zu Gott hinführt.

Je mehr sich die Umgebung des Kindes weitet, je mehr neue Menschen in den Gesichtskreis des Kindes treten, umso mehr geht sein kindliches Vertrauen auf die Eltern und Lehrer verloren. Bald kann die Zeit kommen, wo alles, was in der Zeitung gedruckt steht, als bare Münze genommen wird. Das kann der Geistliche im Religionsunterricht gelegentlich recht gut zu spüren bekommen. Der Einfluss der glaubenslosen und kirchenfeindlichen Presse und Literatur kann sehr gross werden. Diese äusseren Einflüsse bekommen umso mehr Geltung, als nun auch dem jungen Menschen selbst durch den Reifeprozess die Sicherheit verloren geht. Plötzlich traut er auch sich selber nicht mehr; er entdeckt in sich Dinge und Regungen, die ihm bisher ganz fremd waren.

Er spürt die Bedrohungen, die von diesen Regungen ausgehen; ja er erkennt instinktiv, dass es um das Innerste geht, um seine seelische Reinheit und um die grundsätzliche Einstellung für oder gegen das Gute und für oder gegen Gott. Wird dann der junge Mensch durch schlechte Kameraden oder Erwachsene noch verdorben, dann entsteht die grösste Gefahr für seinen Glauben. Nun handelt es sich eben nicht mehr nur um einzelne Glaubensakte, sondern um die ganze seelische Einstellung, um das wirkliche Glaubensleben. Es beginnt die Zeit des jugendlichen Rationalismus; die religiösen Fragen werden durchdacht und überlegt; aber die jugendliche Unerfahrenheit lässt sich allzuleicht von Argumenten gefangen nehmen, die nicht stichhaltig sind. Darum muss im Religionsunterricht in diesen Jahren recht tief gegraben werden, und je sachlicher und ruhiger der Religionslehrer den Verstand der jungen Leute erfasst, umso mehr kann er sie wieder zu einem tiefen und lebendigen Glaubensleben bringen. Tatsächlich will ja der junge Mensch glauben und religiös sein; seine ganze Veranlagung treibt ihn dazu; aber er lässt sich die Religion nicht einfach aufzwingen und befehlen; er will sie innerlich erarbeiten. Aber diese geistige Arbeit ist oft noch von Gedankensprüngen und unlogischen Schlussfolgerungen erfüllt. Wenn der junge Mensch wieder vom Dasein Gottes überzeugt ist, so glaubt er auch meistens alle andern Glaubenswahrheiten. Doch können sich grosse Unklarheiten bemerkbar machen; diese müssen unbedingt geklärt und beseitigt werden.

Je weiter die Reife voranschreitet, umso mehr unterscheidet der Mensch zwischen dem natürlichen und dem übernatürlichen Glauben, und vor allem auch zwischen Glauben und Wissen. Die Praeambula fidei, die Gottesbeweise, die Beweise für die Tatsächlichkeit der Offenbarung usw. müssen nun gründlich aufgebaut werden. Auf ihnen baut die eigentliche Glaubenslehre, die Offenbarung weiter. Vernimmt dabei der junge Mensch, dass

Glauben und Wissen sich nicht widersprechen können, weil ja schliesslich beide von Gott herkommen, so sind die grossen Schwierigkeiten beseitigt, und es kann sich ein wirklich übernatürliches Glaubensleben entwickeln. Der Mensch glaubt nun, weil Gott gesprochen hat, und er unterwirft sich Gott restlos und ohne Zaudern. Aber diese Harmonie zwischen Glauben und Wissen muss durch die Schaffung eines tiefen und umfassenden Weltbildes im christlichen Sinne hergestellt werden. Dieses Weltbild muss aber immer so offen sein, dass neue Erkenntnisse der Naturwissenschaften, der Technik und auch der Geschichte ohne Schwierigkeiten eingebaut werden können. Es wäre sehr schädlich, wenn diese geistige Offenheit unterdrückt würde, weil so der Mensch dann entweder am Menschen und seinen Leistungen irre werden müsste, oder aber, weil er so den Glauben nur zu leicht verlieren könnte. Der gläubige Mensch darf wissen, dass die Kirche und die katholische Religion nie gegen den wahren Fortschritt waren, dass sie aber alle Garantien in sich tragen, einen falschen und schädlichen Fortschritt recht bald als solchen erkennen und unterdrücken zu lassen. So entsteht nun das restlose und kindliche Vertrauen in die Kirche und letztlich in Gott. Damit ist der kindliche Glaube wieder hergestellt, aber auf einer viel höhern und reifern Stufe. Und so kann nun der Mensch auch seine volle und freie Willenszustimmung zum Glauben geben. Nun gilt von ihm das Wort: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. (Matth. 18, 3.) Kindlich vertrauend überlässt er sich der göttlichen Führung und Gnade und gibt sich alle Mühe, in kindlichem Gehorsam Gott zu dienen und seinen Willen in allem zu erfüllen. Ein solcher Glaube aber macht den Menschen glücklich und zufrieden; er gibt ihm innern Halt und seelische Ruhe in allen Stürmen des Lebens, und er gibt ihm endlich die Hoffnung auf die ewige Seligkeit und Rettung aus aller Not. Und wenn sich der Mensch auch diesen Glauben erkämpfen und erarbeiten

muss, so ist er doch eine unermessliche Gnade. Das erkennt man erst recht, wenn man diesen Weg gegangen ist und in ihm die innere Sicherheit gefunden hat. Die Gnade Gottes benützt eben immer auch die menschlichen Leistungen und Bemühungen und baut auf ihnen auf, wie sie selber diese Leistungen wieder anregt, unterstützt und vollendet.

Natürlich unterscheidet sich dieser katholische Glaubensbegriff von andern Auffassungen. Luther wollte unter Glauben ja nur das Vertrauen auf die göttliche Gnadenmitteilung verstehen; sein Fiduzialglaube ist mehr Vertrauen als eigentliches Fürwahrhalten. Schleiermacher und die jüngere protestantische Theologie verlegen den Glauben in das Erfühlen Gottes;

ein eigentliches Fürwahrhalten kommt auch für sie nicht in Frage. Wir aber wissen, dass das, was Gott uns durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt, unbedingt Wahrheit ist, weil Gott nicht täuschen und nicht getäuscht werden kann.

Und aus diesem Fürwahrhalten heraus fließt dann die ganze Glaubenshaltung, wie sie bei Abraham aus dem Glauben geflossen ist. Ein solcher Glaube aber ist eine gewaltige Kraft im Leben, die mithilft, die schwersten Opfer zu bringen und die härtesten Kämpfe zu kämpfen. So wird das Evangelium für einen jeden zu einer Kraft Gottes, wenn er glaubt (Röm. 1, 16).

* (Schluss folgt.)

Volksschule

Charaktererziehung in der Schule

Vor einigen Jahren hatte ich einen Schüler in der 8. Klasse, der wegen seiner Nachlässigkeit und seiner Verwahrlosung erhebliche Schwierigkeiten verursachte. Zu meinem Erstaunen ersuchte mich K. vor dem Examen, ob er freiwillig ein neuntes Jahr die Schule besuchen könne. Ich willigte ein, aber auf die schriftliche Zusicherung hin, dass er sich zum Besuche des ganzen Schuljahres verpflichte und dass ich freie Hand hätte, ihn bei neuen Schwierigkeiten aus der Schule zu weisen.

Von diesem Recht machte ich im neuen Schuljahre schon nach einigen Wochen Gebrauch, als der Knabe das drittemal unfertige und äusserst unsorgfältig geschriebene Hausaufgaben ablieferte. Ich forderte den Knaben auf, zusammenzupacken und heimzugehen, da er doch kein richtiges Interesse an der Schule habe und den andern nur ein schlechtes Beispiel gebe. Der Knabe war sehr betroffen und musste sich sichtlich Mühe geben, dem Befehl nachzukommen, ohne am Schlusse noch eine Szene zu machen. Ich atmete auf, als K. endlich weg war.

Etwa nach einer Stunde verliess ich das Schulzimmer. Zu meinem grossen Erstaunen stand aber K. noch immer draussen und weinte. Ich versuchte ihn aufzumuntern, er solle doch froh sein, dass er jetzt keine Hausaufgaben mehr machen müsse, nicht mehr in der Schulbank zu sitzen brauche und nun die goldene Freiheit geniessen dürfe. — Der Knabe weinte weiter. Nun machte ich ihn auf die jämmerliche Ausführung seiner Hausaufgaben aufmerksam. Da schluchzte der Knabe langsam heraus, dass er gegen den Willen seines Stiefvaters ein neuntes Jahr zur Schule komme, dass der Vater beständig gegen die Schule schimpfe und dass er seine Aufgaben im Geheimen machen müsse, weil sein Vater ihm jedesmal die Schulsachen unter den Tisch wische. «Geh wieder hinein und pack deine Schulsachen aus!» war meine trockene Antwort; ich musste meine innere Bewegung verbergen.

Solche Kerle haben wir unter unseren schwierigen Schülern, während so manche unserer «Schulbraven» nur deshalb während der Schulzeit nicht versagen, weil daheim Vater